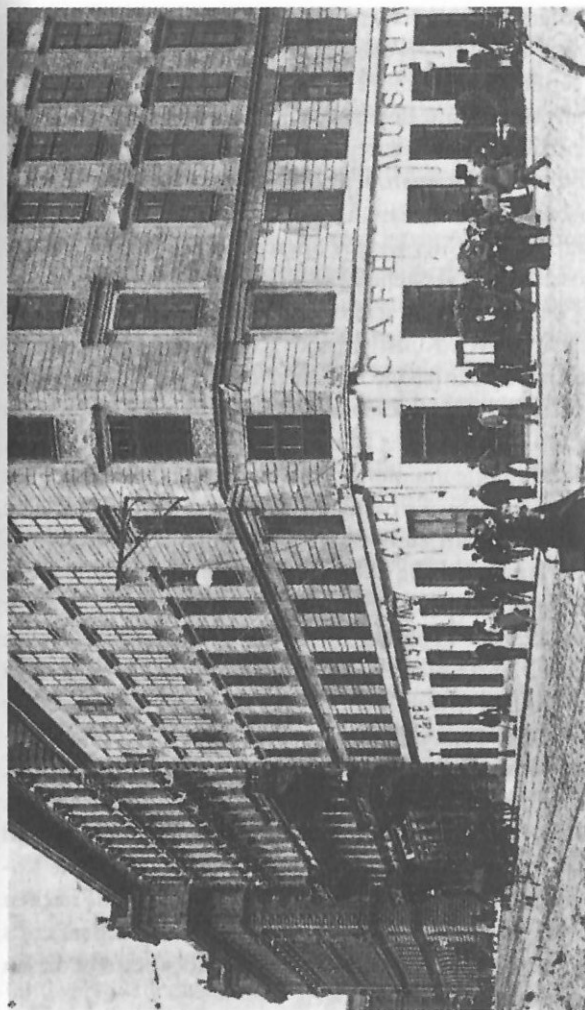


Emil Szittyá
Café Museum

Café Museum wurde von dem Altenbergfreund Adolf Loos gebaut. Er ist zwar Deutsch-Böhme, aber wie alle Böhmen in Wien, so ist auch er ein typischer Wiener. Man sagt, daß Wenzel vor Kolumbus Amerika entdeckt habe. Die Böhmen haben Wanderblut im Leibe. (Sie konkurrieren um das Ahasverische mit den Juden). Loos war auch in Amerika, das hat ihm einen Klaps geschenkt. Er glaubt, nur die amerikanische Kultur habe eine Existenzberechtigung. Er sagt: »Kunst ist die Romantik primitiver Völker. Kulturentwicklung ist, wie Amerika beweist, ein sich Entledigen von Kunst und Praktischwerden.« Loos' Karriere in Wien begann mit einem wüsten Streit. Er baute in Wien ein ganz merkwürdig aussehendes amerikanisches Haus. Die ganze Wiener Presse brauste dagegen auf. Loos wurde verhöhnt, verlacht. Die guten Weaner heulten, der Loos verschandelt ja die schöne romantische Kaiserstadt. In Wien ist alles möglich. Karl Kraus, der doch im Kern auch Romantiker ist und der mit Recht einen Abscheu gegen unsere nur praktisch werdende Zeit hat, verteidigte Loos. Der Architekt wurde in Wien berühmt. Er war elegant gekleidet, machte jahrelang für Wien die Mode. Alle alten reichen Frauen in Wien waren in ihn verliebt. Man überhäufte ihn mit Aufträgen, und er wurde allmählich, wie es sich für einen Wiener Böhmen ziemt, trotz seiner Abneigung gegen die Kunst, der Verfechter der modernen Kunst. Er half, für Altenberg Propaganda zu machen. Er war es, der als Erster in Wien für Oskar Kokoschka eintrat. Man erzählt, er wäre auf Kokoschkas Ausstellungen gegangen und habe geschrien: »Dies und dies Bild kaufe ich!« und habe jeden reichen Menschen gezwungen, Bilder



Café Museum

zu kaufen. Damals erwarb ein Arzt, Dr. Reichel, für einige Kreuzer, die Werke von Oskar Kokoschka, mit denen er sich seitdem ein Vermögen erworben hat. Loos sitzt jeden Vormittag im Café Imperial, und dort erzählte er mir oft sehr drollige Geschichten über Kokoschka. Der Maler glaubt, seine Dramen seien in Ottakringer-Deutsch geschrieben. Erzählt, Else Lasker-Schüler habe ihn einmal gefragt: »Sagen Sie, welche Sprache spricht eigentlich der Kokoschka, ich verstehe kein Wort von dem, was er sagt.« Loos, der Kunstfeind, schildert Kokoschka als einen intuitiven, sehr naiven Künstler; aber ich glaube, der Architekt irrt sich, weil der jetzige Dresdner Akademie-Professor gar nicht so naiv und ungeschickt ist, wie ihn seine Freunde zu schildern versuchen. Es ist ein ziemlich arrivistischer Herr. Es ambitionierte ihn immer, daß man im Berliner Tageblatt über ihn schreibt. Er bettelte jeden an, der etwas mit dem Berliner Tageblatt zu tun hatte, man solle über ihn schreiben. Er ging freiwillig in den Krieg, und als er Professor in Dresden wurde, wütete er gegen die Kommunisten (unter denen sich viele befinden, die Steine zu Kokoschkas Ruhm trugen.) Mehr Glück hatte Loos mit seinem Freund, dem Komponisten Arnold Schönberg. Loos ist halb taub (er schrieb einmal ein sehr schönes Essay über die kranken Ohren Beethovens), und doch war er es, wie bei Kokoschka, der die Möglichkeiten Schönbergs als Erster erkannte. Schon vor vielen Jahren gründete er in Wien einen Arnold Schönberg-Verein. Seit Jahren organisiert er auf eigene Kosten alle Schönberg-Konzerte in Wien. Er bettelt alle reichen Leute Wiens an, sie möchten diese Konzerte besuchen. Loos ist der beste Reklamemacher von Wien, aber betreibt diesen Beruf nur zu seinem Vergnügen.

Im von Loos erbauten Café Museum verkehrten sehr viele berühmte Künstler. Als Franz Lehar noch nicht der

berühmte Komponist war, war dieses Café sein Stammlokal, und er hatte sogar seinen Stammtisch. Heute findet er es, wie es sich für einen Großen ziemt, unter seiner Würde, zwischen den Bohémiens zu verkehren. Aber das Café ehrt es sehr, daß auch einmal ein sehr Großer dort geweilt hat, und der dankbare Cafétier errichtete über dem Stammtisch eine Leharstatuette.

Unter die Stammgäste, die auch einen Anspruch auf eine solche Statuette haben, gehört Franz Werfel, der von Tag zu Tag dicker wird und über den man erzählt, er habe sehr wenig Glück bei Frauen. (Das ist sein größtes Unglück.) Er soll auch sehr schwer anzupumpen sein. Er ist heute übrigens der Mensch, der die meisten Empfehlungsbriefe für junge Dichter an Verleger gibt... Er liest die Werke gar nicht, weil er weiß, daß ihm niemand glaubt und kein Verleger ein von ihm empfohlenes Buch annimmt... Er hat sehr matschige Hände und sieht gar nicht so idealistisch aus (und ist es auch nicht) wie ihn die Träumerin (leider sehr wenig Seherin) Else Lasker-Schüler gezeichnet hat. Werfel wird in Prag für den größten jetzt lebenden Dichter gehalten, und nur die Juden können es nicht verstehen (trotz des Wohlwollens von Max Brod), wie ihr Glaubensgenosse so für das Christentum in Verlainescher Ekstase schwärmt.

Zu Werfels Tisch schwärmt die Liesl Oestreicher hinüber. Man erzählt, daß sie einmal goldblonde Haare gehabt hat, jetzt hat sie grellrote. Der Schmerz, daß sie die Lieblingsfarbe ihrer Haare verloren hat, machte sie zur Dichterin. Sie ist ein unheimlicher Pechvogel. Sie hinkt ein bißchen. Sie findet in jedem Essen ein Haar. Die Elektrische fährt ihr immer gerade vor der Nase fort. Sie war einst sehr schön und verspielte ihr Leben in der Liebe für ihr Goldköpfchen. Heute schwärmt sie für viele Männer und, wie mir scheint, auch für Kinogrößen (ob auch für Conrad Veidt, weiß ich

nicht). Man kann bei ihr sehr guten Kuchen essen. Sie kleidet sich wie in den achtziger Jahren, um Klimtisch auszusehen. (Böse Zungen behaupten, sie habe noch nie etwas mit einem Manne zu tun gehabt.) Nach Karl Kraus schreibt sie die besten Aphorismen in Deutschland, die meistens in der »Vossischen Zeitung« und in der »Dame« erscheinen.

Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, es habe im Café Museum keine Männer gegeben, die in Liesl Oestreicher verliebt waren. Auch solche gab es, Gott sein Dank. Zu diesen gehörte Leo Wachsmann. Er hatte einen schönen Kopf mit gekrausten schwarzen Haaren. Er war Kaufmann und verbreitete über sich die Nachricht, er sei der zukünftige Napoleon des Wirtschaftslebens. Er begann die Napoleonische Karriere mit Schiebergeschäften und damit, daß er 1919 fünfzehnhundert Kronen Pension für seinen Hund bezahlte. Er glaubte auch, es zieme sich für einen zukünftigen Napoleon, homosexuell zu sein, und das war es, was die feinnervige Liesl Oestreicher von ihm abstieß. Heute ist Wachsmann in Argentinien, weil er glaubt, daß das zukünftige Wirtschaftsleben sich von dort aus entwickeln wird.

Herr Ernst Angel war wirklich zum Tuchhändler prädestiniert, aber er hatte Pech. Er war ein hübscher Bube (was man in Wien hübsch nennt). Ein literarischer Kenner interessierte sich für sein Talent und machte ihn zum Dichter. Er schrieb schlechte revolutionäre Gedichte in der »Aktion«. Später kam er nach Berlin, und, weil er gut gekleidet war, protegierte man ihn als Regisseurlehrling am Reinhardttheater. Kahane ist ein ziemlich viel wissender Herr, aber er hat den einen Fehler, daß er aus allen Jünglingen, die dienstbereit sind, etwas macht. Den Ernst Angel machte er zum Lektor des Erich Reiß-Verlages. Angel war beim Verlag sehr beliebt. Er hatte gute Zeugnisse. Bei der »Aktion« und im Reinhardttheater arbeitete er gratis. So etwas schätzen die

Verleger sehr, und er begutachtete für billiges Geld die Werke von eventuell ganz wichtigen Menschen. Man kann sein Blut nicht verleugnen. Angel verließ bald wieder die Literatur und gibt sich heute nur mit Geschäften ab.

Unter die sympathischsten Gäste des Cafés gehörte lange Zeit der Maler Gustav Schütt. Sein Vater war Schumachermeister in der Vorstadt von Wien und hatte die Passion, weiße Mäuse zu sammeln, von denen er immer einige Dutzend besaß. Planetenverkäufer (Straßenwahragerinnen) kauften von ihm die Mäuse. Gustav war schon mit sechzehn Jahren Schüler und Jünger von Diefenbach auf Capri. Er spann in jener Zeit ein bißchen und bildete sich ein, er könne sich, wie Strindberg, unsichtbar machen. Als Theosoph durchwanderte er zu Fuß und ohne Geld Italien, die Schweiz, Deutschland und Oesterreich. Er lebte lange in Askona und merkwürdig, in dem Nest, wo andere verrückt werden, kam Schütt wieder zur Vernunft. Er kehrte der Theosophie den Rücken und wurde Alkoholiker. (Diese Reaktion ist sehr häufig. Viele fallen, wenn sie sich von einem religiösen Extrem befreien, in ein anderes Extrem und stranden beim Alkohol.) Wenn Schütt nur ein bißchen betrunken war, entkleidete er sich, selbst wenn er sich in der feinsten Gesellschaft befand, und fing an, mittelhochdeutsche Gedichte zu rezitieren und zu tanzen. Er erholte sich aber auch von dem Alkohol sehr schnell. Es war in ihm ein gutes Stück gesunder Kern. Er begann fleißig zu malen. Während des Krieges machte er den Feldzug gegen Rußland mit und geriet in russische Gefangenschaft. In Sibirien malte er seine interessantesten Bilder.

Schütt hatte lange im Café Museum seinen Stammtisch, an dem man seitdem namhaft gewordenen Künstlern begegnen konnte, wie z. B. der schon erwähnte Faistdauer, der Schüler von Robin E. Andersen. Dieser Faistdauer ist

aus lauter Kontrasten zusammengesetzt. Er ist unheimlich ehrgeizig und lebt doch zurückgezogen. Die Juden haben ihn gemacht, und er ist dabei Antisemit in dem kleinlichsten Sinne. Verkehrt mit den radikalsten Elementen und ist dabei Monarchist und echtknotiger österreichischer Patriot. [...]